

Architekturgeschichte – das war einmal

Zum Ende der Expo in Shanghai: Das Prinzip der Nationenpavillons, das schon im Jahr 2000 in Hannover Mängel zeigte, hat sich wohl erledigt

Die Zeiten, in denen Weltausstellungen noch Schaufenster neuester technischer und stilistischer Entwicklungen waren und Monumente hervorbrachten, die als Weltwunder des Fortschritts taugten – der Eiffelturm als weithin sichtbarer Triumph des Baumaterials Eisen ist das schönste Relikt eines solchen Nationen-Parcours –, sind lange vorbei. Aber auch die national-exhibitionistischen Nabelschau, die auf den großen Weltausstellungen des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts inszeniert wurden, sind heute undenkbar. Und eigentlich hat man geglaubt, dass auch die plump-touristischen Propaganda-Revuen, zu denen die Weltausstellungen in den Nachkriegsjahrzehnten mehr und mehr mutiert sind, im Zeitalter des Ferntourismus und der globalen Vernetzung ihren Sinn verloren hätten. Doch auf der Expo in Shanghai, die am letzten Sonntag zu Ende gegangen ist, haben in auffällig vielen Nationenpavillons die Tourismusmanager noch einmal ungeniert zuschlagen können – und das, obwohl sich die Expo 2010, wie auch schon die Expo 2000 in Hannover, mit viel Applomb einem ökologischen Thema verschrieben hat. Doch für die meisten teilnehmenden Länder war die Titelformel des Shanghai-Events – „Better city, better life“ – nur ein Grund, um das übliche touristische Werbeprogramm grün einzufärben und mit schönen Stadt- und Landschaftsansichten anzureichern.

Innerhalb der Geschichte der Weltausstellungen markiert Shanghai also einen Rückfall in Zeiten, als Weltausstellungen noch wie olympische Wettkämpfe

In Hannover kamen statt 40 nur 18 Millionen Besucher

empfunden und nach dem Prinzip Medallenspiegel beurteilt wurden. Man spürte bei einem Rundgang über das endlos gedehnte Gelände überdeutlich: Die Nationen der Welt wollten sich dem wichtigsten Geschäftspartner der nächsten Jahre und der touristisch noch kaum aktivierten chinesischen Bevölkerung möglichst vielversprechend anempfehlen.

In Europa hätte dieser nationale Teil der Expo nur einen Bruchteil der Besucher anlocken können. Ja wegen stüfiger Werbepots aus einem nahen oder fernen Reiseland hätte sich in einer der früheren Weltausstellungsstädte wohl kaum jemand, wie in Shanghai üblich, bis zu drei Stunden in Warteschlangen vor den Einlassorten der Pavillons festhalten lassen.

Die Krise des aus dem 19. Jahrhundert stammenden Weltausstellungs-Gedankens ist in Worten ja schon oft besprochen worden; doch vor zehn Jahren bei der Expo in Hannover hat sie auf fast schmerzhaft Weise Formen angenommen. Statt der optimistisch prognostizierten 40 Millionen Besucher haben sich damals nur 18 Millionen Menschen für den Auftritt der Welt interessiert. Was damals von den ehrgeizigen Anstrengungen im Gedächtnis geblieben ist – außer den technisch neuartigen Großsimulationen, die den Themenpavillons in Shanghai direkt als Vorbild dienten –, waren denn auch nicht die nationalen Botschaften, sondern die wenigen charakteristischen Architekturen, die eine Auseinandersetzung mit dem Leitthema „Mensch – Natur – Technik“ erkennen ließen und dabei recht eigenwillig Struktur gewannen: Zu nennen wäre da das fragile kubische Labyrinth aus aufeinandergeschichteten Holzstäben, das Peter Zumthor für den Schweizer Pavillon entworfen hat; oder die niederländische Pavillon von MVRDV, auf dessen offenen Etagen Nutzgärten übereinandergestapelt waren; oder die mächtigen Schirme aus Holz, die der Münchner Architekt Thomas Herzog zum größten freitragenden Holzdach der Welt zusammgefügt hat.

Bei der Expo in Shanghai hat man mit 60 Millionen Besuchern gerechnet, am Ende aber die Rekordzahl von 73 Millionen



Der Deutsche Pavillon war eines der beliebtesten Fotomotive der Expo 2010 in Shanghai.

Foto: Yolanda vom Hagen, Yovohografie, Deutscher Pavillon

vermelden können, was weniger mit der Qualität des Dargebotenen als mit dem enormen Bedürfnis nach Weiterführung zu erklären ist, das sich in dem Jahrzehntlang hermetisch von der Welt abgekoppelten, jetzt plötzlich im Fokus aller interkontinentalen Wirtschafts-Spekulationen stehenden Rieseland China in den letzten Jahren entwickelt hat.

Unter dem Zwang, große Menschenmassen möglichst stromlinienförmig durch eine Folge von Ausstellungsinstallationen schleusen zu müssen, haben die Gestalter der Nationenpavillons diesmal auf individuelle Architektur weitgehend verzichtet. Fast auf allen Grundstücken schraubt sich ein Besuchertunnel, der sich immer wieder zu den Videoinstallationen weitet, im Kreis nach oben zu einer geräumigen Ausstellungs- oder Aktionsplattform und wieder hinab zum rückwärtigen Ausgang. Lediglich die Hüllen, die über diese ausgelegten Dickdärme und ihre peristaltischen Bewegungen geworden wurden, zeigen gewisse Unterschiede.

Inhaltlich ähneln sich die meisten Länderpavillons auf peinliche Weise: Sie versuchen ihr Land mit geschönten Bildern als Reiseparadies zu profilieren. Wenn dies so selbstherrlich und so effektiv inszeniert ist wie im Italienischen Pavillon, wo offensiv mit Dante, Leonardo und Caravaggio, mit Michelangelo, „David“ und Brunelleschi Florentiner Domkuppel, mit Verdi und Puccini, aber auch mit heutigen Kultobjekten, mit Mode, Design, Kulinarischem und schnellen Autos gepunkt wird, kann das sogar einigen Reiz haben. Aber wenn in Pavillons ganz unterschiedlicher Herkunft immer wieder junge schöne Menschen vor gepfl-

ten Landschaften und Stadtbildern Glück mimen, verschwimmen die individuellen Eindrücke zu etwas Säuerlich-Stübem, das irgendwann Brechreiz erzeugt.

So ist es verständlich, dass die vom Bureau International des Expositions einberufene internationale Jury den Golden Award für die beste Umsetzung des Expo-Themas am Ende dem Deutschen Pavillon zuerkannt hat, der zuvor schon mehrere Preise eingeholt hatte. Schon rein äußerlich hebt sich der Baukörper des Münchner Architekturbüros Schmidhuber und Partner mit seinem stereometrisch elegant zugeschnittenen, schollenartigen Einzelteilen kraftvoll ab von den amorph und verspielt gebildeten in der Umgebung. Mit dem Kunstwort „Balandicity“ deuten die Gestalter des Pavillons (die Stuttgarter Agentur Milla und

Wie man mit Stimmen die Welt in Bewegung versetzt

Partner) an, wie sie im Inneren auf die Expo-Formel „Better City“ reagiert haben. Die Besucher werden auf Rolltreppen und -bändern höchst bequem auf und ab befördert. Die abwechslungsreich gestalteten Installationen erläutern zentrale Einzelthemen des städtischen Lebens – wie Platz, Straße, Fabrik, Hafen, Park oder Schrebergarten – und laden die Besucher mit zahllosen elektronischen Interventionsgeräten spielerisch zum Mitgestalten und Mitdenken ein.

Am Ende des Rundgangs dürfen sich die Besucher in der „Energiezentrale“, einem dreigeschossigen zylinderförmigen

Raum, der Illusion hingeben, dass sie allein durch die Kraft ihrer Stimmbänder die in der Mitte hängende gewaltige Kugel, deren 400 000 Leuchtdioden alle möglichen Bilder simulieren, zu mächtigen Schwingbewegungen und zu farbig glühenden Bildproduktionen animieren können, also im Kollektiv die Welt in Bewegung setzen und verändern können.

Auch sonst haben sich deutsche Kreativbüros auf der Expo rühmlich hervorgetan. So ist die „Expo-Achse“, der fast 1000 Meter lange, 110 Meter breite, auf Stelzen das Expogelände querende doppelgeschossige Boulevard, eines der wenigen Bauwerke, das nach der Expo nicht abgerissen wird, sondern die beidseitig entstehenden neuen Stadtquartiere strukturieren wird. Es wurde nach Plänen der Stuttgarter Architekturbüros SBA und des Stuttgarter Ingenieurbüros Knippers Helbig errichtet. Das Membrandach, das die oben liegende Fußgängerachse in ganzer Länge überspannt, ist das größte der Welt.

Zieht man ein vorläufiges Resümee der Expo 2010, wird man sagen müssen, dass sich das Prinzip des nationalen Auftretens in eigens dafür gebauten Häusern, das seit den ersten Weltausstellungen im 19. Jahrhundert brav befolgt wird, in Shanghai wegen geistiger Indifferenz der Beiträge endgültig erledigt hat. Wie aber die brennenden Themen der Menschheit künftig für große Massen visuell aufbereitet werden können, dafür war die Expo im Lichtgeschwindigkeit sich entwickelnden Elektronikparadies China ein im besten Sinne helleuchtendes Beispiel. In mehreren gigantischen Themenpavillons wurden die im Expo-Motto beschworenen ökologischen Probleme und

deren mögliche katastrophale Folgen bildgewaltig vorgeführt. Auch hier haben deutsche Techniker Maßstäbe gesetzt: Die Projektgesellschaft Triad Berlin, die auch schon bei der Expo in Hannover tätig war, hat im Pavillon „Urban Planet“ das Zerstörungspotential, über das der Mensch, aber auch die sich bewegende Erde verfügen, in dramatischen Bildern und Klängen nicht nur sichtbar, sondern direkt fühlbar gemacht.

Für viele europäische Architekten, die suchend über die Expo irrten, war aber

Nur Bambus lässt sich baulich direkt wiederverwenden

das kleinste Gebäude die schönste Überraschung – der vom Münchner Künstler Markus Heinsdorff aus Bambus errichtete, quasi schwerelos zwischen den klobigen Nationentempeln schwebende Deutsch-Chinesische Pavillon, der als einziger Bau eine der Prämissen der Expo exakt erfüllte: Er wird den Prinzipien der Nachhaltigkeit gerecht, ist aus nachwachsendem Material errichtet und lässt sich leicht ab- und anderswo wieder aufbauen. Fast alle Ausstellungsgebäude der Expo werden in den nächsten Wochen zerlegt und zerschreddert; das zweigeschossige Bambushaus aber wandert nach Hangzhou, wo es in der künftigen Museumslandschaft als Besucherforum fungiert. (Wir kommen auf die vom Goethe-Institut initiierte China-Tournee der „Deutschland-Promenade“ und auf die Bambusbauten von Heinsdorffs, in denen sie stattfand, noch ausführlicher zurück.)

GOTTFRIED KNAPP

mon
rper
mid-
ome-
llen-
den
n in
„Ba-
avil-
und
zt

tan. So ist die „Expo-Achse“, der fast 1000 Meter lange, 110 Meter breite, auf Stelzen das Expogelände querende doppelgeschossige Boulevard, eines der wenigen Bauwerke, das nach der Expo nicht abgerissen wird, sondern die beidseits entstehenden neuen Stadtquartiere strukturieren wird. Es wurde nach Plänen der Stuttgarter Architekturbüros SBA und des Stuttgarter Ingenieurbüros Knippers Helbig errichtet. Das Membrandach, das die oben liegende Fußgängerachse in ganzer Länge überspannt, ist das größte der Welt.

Ex-
ben.
open
lab-
stäl-
trale
ns –
Park
Be-
In-
Mit-
sich
„ei-
igen

Zieht man ein vorläufiges Resümee der Expo 2010, wird man sagen müssen, dass sich das Prinzip des nationalen Auftretens in eigens dafür gebauten Häusern, das seit den ersten Weltausstellungen im 19. Jahrhundert brav befolgt wird, in Shanghai wegen geistiger Indifferenz der Beiträge endgültig erledigt hat. Wie aber die brennenden Themen der Menschheit künftig für große Massen visuell aufbereitet werden können, dafür war die Expo im lichtgeschwind sich entwickelnden Elektronikparadies China ein im besten Sinne hellleuchtendes Beispiel. In mehreren gigantischen Themenpavillons wurden die im Expo-Motto beschworenen ökologischen Probleme und

für viele europäische Architekten, die suchend über die Expo irrten, war aber

Nur Bambus lässt sich baulich direkt wiederverwenden

das kleinste Gebäude die schönste Überraschung – der vom Münchner Künstler Markus Heinsdorff aus Bambus errichtete, quasi schwerelos zwischen den klobigen Nationentempeln schwebende Deutsch-Chinesische Pavillon, der als einziger Bau eine der Prämissen der Expo exakt erfüllte: Er wird den Prinzipien der Nachhaltigkeit gerecht, ist aus nachwachsendem Material errichtet und lässt sich leicht ab- und anderswo wieder aufbauen. Fast alle Ausstellungsgebäude der Expo werden in den nächsten Wochen zerlegt und zerschreddert; das zweigeschossige Bambushaus aber wandert nach Hangzhou, wo es in der künftigen Museumslandschaft als Besucherforum fungiert. (Wir kommen auf die vom Goethe-Institut initiierte China-Tournee der „Deutschland-Promenade“ und auf die Bambusbauten von Heinsdorffs, in denen sie stattfand, noch ausführlich zurück.)

GOTTFRIED KNAPP